

# Der Kampf der Geschlechter: Ein Ende in Sicht?

Ethnologisches Institut

Autor: Raphael Ochsenbein

Äusserer Gsteigweg 10  
4914 Roggwil  
arock@gmx.ch, akekahn@gmail.com

077 437 07 94

Betreuerin: Stefanie Strulik  
Abgabedatum: 12.03.2008

## Inhaltsverzeichnis

x. Einleitung	3
y. Hauptteil	4
z. Schluss	5
Literaturverzeichnis	8

*“Für den Menschen aber fand er keine Hilfe, die ihm gemäss war. 21 Da liess der HERR, Gott, einen Tiefschlaf auf den Menschen fallen, und dieser schlief ein. Und er nahm eine von seinen Rippen heraus und schloss die Stelle mit Fleisch. 22 Und der HERR, Gott, machte aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. 23 Da sprach der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Frau heissen, denn vom Mann ist sie genommen. 24 Darum verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch.” (Zürcher Bibel 2007)*

So steht es in dem ersten Kapitel der Bibel geschrieben: Schon seit der Entstehung der Welt gibt es also Mann und Frau. Und dieser Dualismus ist omnipräsent: In der Werbung oder in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens werden wir immer wieder mit dem Fakt konfrontiert, dass es diese Geschlechter gibt: Von überdimensionierten Leinwänden aus lächeln uns Frauen an, die für Unterwäsche werben und wir sehen Männer, die Kaffee trinken.

In der Ethnologie stellte man sich die Frage, wie die Geschlechtseinteilung, eg die Arbeitstrennung zwischen Männern und Frauen funktioniert. Die Antworten und Fragen, welche durch anthropologische Erkenntnisse aufgeworfen werden, möchte ich in dieser Arbeit erörtern.

Als Vorbereitung habe ich zwei Aufsätze gelesen, der erste von Candace West und Don H. Zimmerman, “Doing Gender” (1991) und der jüngere Aufsatz ist von Henrietta Moore, welcher ein Jahr vor dem Millennium publiziert wurde.

Candace West ist Professorin an der UC Santa Cruz wo sie über Sprache und soziale Interaktion, Soziologie der Geschlechter, Konversationsanalyse und Mikroanalyse/Medizin forscht und lehrt (<http://sociology.ucsc.edu/directory/details.php?id=17>).

Henrietta Moore ist Professorin der Sozialanthropologie und Direktorin des Programmes für Kultur und Globalisierung an der London School Of Economics And Political Science, Feldforschung hat sie vor allem in Afrika gemacht (<http://www.lse.ac.uk/Depts/global/professorhlmoore.htm>).

In den 1970er Jahren wurde in den Sozialwissenschaften eine Unterscheidung zwischen “gender” (von mir nachfolgend als ‘Geschlecht’ übersetzt) und sex (biologisches Geschlecht: mit ‘Sex’ benannt) eingeführt (Moore 1999: 150).

Moore erläutert weiter, dass die Sozialanthropologie eine Führungsrolle in der Argumentation, dass Sex das Geschlecht nicht bestimmen kann, eingenommen hat (1999: 150). Die Ethnologie versteht Geschlecht als eine einen erarbeiteten Status, welchen Männer und Frauen einer Gesellschaft mit speziellen Interaktionen miteinander erreichen müssen (West 1991: 13,14).

Um die Entstehung, beziehungsweise die Kreation dieses Status zu beschreiben benützt West den Begriff ‘doing gender’ - wir bringen unsere ‘natürliche’

Geschlechtszugehörigkeit als Mann oder Frau durch sozial definiertes Verhalten zum Ausdruck (West 1991: 14). Sie folgert auf Seite 16. weiter, dass unser Verständnis, Geschlecht sei Naturgegeben, obwohl es in Wirklichkeit ein erlangter Status ist die Grundlage für Goffmans Theorie des 'gender display' ist (1991). Nach ihr besagt diese Theorie, dass Geschlecht einer sozialen dramatisierung der männlichen oder weiblichen Natur gleichkommt, welche einer geschulten Audienz vorgespielt wird (West 1991: 17). Allerdings ist West diese Geschlechtsinszenierung zu wenig, um 'doing gender' zu beschreiben: Sie geht so weit zu sagen, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern erst durch das 'doing gender' entstehen (West 1991: 24). Ich selber würde hier nicht so weit gehen wie West auf der folgenden Seite und behaupten, dass Männer jüngere und schwächere Mädchen als Partnerin wählen, um in Situationen, die eine grössere Stärke oder Erfahrung erfordern, diese Überlegenheit demonstrieren können (West 1991: 25). Das von ihr betonte Ungleichgewicht zwischen den Partnern kann meiner Ansicht nach auch von anderen Faktoren beeinflusst werden. So kann es Beispielsweise sein, dass Mädchen durch ihre etwas anders verlaufende Entwicklung von den Männern schon früher als potentielle Partnerin wargenommen werden und dadurch konsequenterweise eine inhomogenität bei den möglichen Partnern der nächsten Generation entsteht.

Allerdings stützt meine Argumentation, die darauf baut, dass Mädchen sich anders als Knaben entwickeln, Moores Aussage, nach der in westlichen Gesellschaften Männer und Frauen als Grundverschieden angesehen werden, um ihre jeweiligen Aufgaben in der Reproduktion der Gesellschaft wahrzunehmen (Moore 1999: 153). Durch diese Trennung Geschlechter wird dann die Aufteilung der verschiedenen Aufgaben und die oft ungleiche Nähe zu Macht gerechtfertigt (West 1991: 15). Nur gibt lässt sich die Behauptung, dass Mann und Frau verschiedene 'Rollen' besitzen nicht halten, da diese Unterscheidung die Bedeutung der Geschlechter für andere Rollen wie Arzt, Krankenschwester oder Student und für die Erklärung der sozialen Ungleichheit, ihren Wert verliert (West 1991: 16).

## y. Hauptteil

Wenn also der Ursprung von Geschlecht nicht im Sex gefunden werden kann, so muss vielleicht der Ursprung von Sex im Geschlecht gesucht werden, wie verschiedene Theoretiker, wovon Judith Butler die bekannteste ist, sagen (Moore 1999: 155). Butler führte auch den Begriff 'performativity' ein, welchen sie als den Prozess des Erlangens einer geschlechtlichen Identität, welche selbst im Wandel begriffen ist (Moore 1999: 155). Und da nicht nur die Identitätsfindung, sondern auch die Kategorien 'Mann' und 'Frau' einem Wandel unterliegen, beschäftigt sich die Theorie der 'gender performativity' vor allem damit, wie die exklusive Trennung zwischen den gegebenen Kategorien stattfindet (Moore 1999: 155).

Um diesen Prozess der Aneignung einer Kategorie sowie das beibehalten einer Kategorie zu illustrieren schildert West die Studie von Garfinkel über Agnes, einem Transsexuellen, welcher mit 17. die Identität einer Frau angenommen hat (West 1991: 18). Agnes macht sich die Tatsache, dass Menschen, denen man

begegnet automatisch einer Geschlechtskategorie zugeteilt werden, zu nutze, so dass sie beim ersten Kontakt als "Frau" betrachtet wird, und diese Einteilung von ihrem Gegenüber nicht mehr in Frage gestellt wird (West 1991: 20). Nach West versuchen wir also nicht nur, unsere Mitmenschen gezielt zu kategorisieren, sondern verwenden dazu Signale, die uns von diesen Personen (durch Aktionen oder Worte) gegeben werden (West 1991: 20,22). Daraus folgert sie weiter, dass jede Aktion zu einem Geschlecht anrechenbar (accountable) ist, und dass jede Aktion möglicherweise als Indikator für ein Geschlecht gesehen werden kann.

Um ein Beispiel zu bringen: Wenn ein Mann mit gekreuzten Beinen auf dem Stuhl sitzt (einer Position, die bei uns den Frauen zugeschrieben wird), läuft er in Gefahr, als "schwul" betitelt zu werden (falls ihm das als weibliches Attribut angerechnet wird). Ich selber durfte das feststellen, als ich die Rekrutenschule besuchen durfte: Dadurch, dass ich etwas längere Haare besass, wurde mir in einer Umgebung, in welcher dies unüblich war, mit äusserster Skepsis begegnet.

In neueren Theorien wird die 'performance', das 'Geschlecht sein' in den Hintergrund und das 'leben', das 'Geschlecht kreieren' in den Vordergrund gestellt (Moore 1999: 157). Diese sogenannte "Queer Theory" geht wieder darauf ein, dass der menschliche Körper zwei verschiedene Formen besitzt, da sie ihren Fokus auf die sexuellen Praktiken der Menschen richtet (Moore 1999: 157). Es geht um die Tatsache, dass wir uns selbst, das 'Ich' vom anderen, dem 'Rest', abgrenzen, indem wir Differenzen zu uns suchen. Und diese Identität wird teilweise durch den Körper dargestellt, aber Moore betont auch, dass der Körper selbst nicht die Grundlage für die Identität werden kann (Moore 1999: 162). Man darf also nicht vergessen, dass der Körper immer eine symbolische Komponente, einen Teil der eigenen Identität beiwohnt (Moore 1999: 163).

Die soziale Identität aber ist kein feste Struktur, sondern ein sich je nach Situation anpassbares Gebilde, wobei die Einteilung in Mann oder Frau immer durchgeführt wird (West 1991: 25,26). So gehört nach West Geschlecht unabdingbar zur persönlichen Identität und ist deshalb eine wichtige ideologische Einheit, welche unsere Möglichkeiten und Grenzen in unserem Verhalten auf Sex bezogen festlegt (West 1991: 34). Sie schlägt deswegen vor, dass man die Prozesse, die Geschlecht produzieren untersuchen sollte (West 1991: 34).

Moore geht hier einen Schritt weiter, da sie sagt: "as the millenium approaches the race is on to abolish gender.", da das Konzept des Geschlechts gar nicht nötig ist (Moore 1999: 156). Damit bezieht sie sich auf Feministinnen (und auf Anhänger der Queer Theory), welche sagen, dass wenn das Geschlecht sozial konstruiert wurde, dieses auch wieder dekonstruiert werden könne (damit wäre auch die Gleichberechtigung, die Auflösung der sozialen Strukturen, welche Macht ungleich auf die Geschlechter verteilen, gemeint) (Moore 1999: 156,167).

Das Millenium ist heute überstanden und doch liest man in der Zeitung immer noch, dass Frauen weniger verdienen als Männer.

z. Schluss

Brauchen wir Geschlechter? Wieviel Einfluss hat das Geschlecht auf das tagtägliche Verhalten? Wie sieht die Zukunft aus?

Ich bewege mich selber oft in einem Bereich, in welchem die Rolle und Grenzen der Konzeptualisierung von Geschlecht feststellen kann: dem Internet.

Im obersten Ebene des Internet, einfachen Seiten, gibt es zunächst einmal kein Geschlecht: Wenn ich eine Seite browse, weiss ich nicht, ob ein Mann oder eine Frau diese programmiert hat.

Wenn man eine Ebene tiefer geht, so stösst man auf einfache Chats. Diese gibt es zu allen möglichen Themen, und da man sich nur über einen Nicknamen identifiziert, weiss man nicht, ob man einer Frau oder einem Mann gegenübersteht. Auch wenn man einen Namen wie <MiSS\_BeRRy> liest, muss sich keine Hoffnung machen, dass eine Frau dahinter steckt, da gerade das sich verstellen und der eventuelle Rollentausch reizvoll sind.

Auf der anderen Hand gibt es Foren, wo man sich anders als bei Chats fest registriert und deswegen meist auch auf gewisse persönliche Angaben macht. Dazu gehören meistens Geschlecht, Alter, Beruf, Interessen.

Der Name, über welchen man identifiziert wird, ist fest, allerdings kann man sich auch mit einem Bild in Szene setzen, welches frei änderbar ist, das Geschlecht wird mit dem jeweiligen Symbol meist deutlich neben dem Namen dargestellt.

Geht man noch einen Schritt weiter, landet man bei sozialen Netzwerkseiten, wie studivz oder facebook. Dort geht es wirklich um die persönliche Profilierung und man stellt sich vor, schreibt einander und trägt seine Freunde ein.

Folgt man der Entwicklung, sieht man, dass zuerst das Geschlecht eine untergeordnete Rolle spielt, und die eigene Identität ohne grossen Aufwand verschleiert werden kann. Später werden die Anwendungen komplexer und man kann oder muss mehr Informationen Preisgeben, um Kontakte knüpfen zu können. Und das Geschlecht wird als Grundkategorie, in welcher man sich einträgt schon früh eingesetzt.

Wenn man aber in einem Forum mit einer Gruppe von Leuten diskutiert, so würde ich trotzdem meinen, dass Faktoren wie Alter, Weisheit, Vertrautheit mit dem Thema eine wesentlich grössere Rolle dabei spielen, wie man mit diesen kommunizieren kann. Hier ist der Einfluss des Geschlechtes eher gering einzuschätzen.

Ganz anders sieht es in anderen Applikationen aus: In Onlinespielen, wo man sich einen Charakter, eine virtuelle Person erstellt und deren 'Leben' spielt. Ich selber spiele mehr oder weniger aktiv bei einer solchen Anwendung mit: World of Warcraft, welches in einer Fantasiewelt, wie die stark von Tolkien geprägt wurde, handelt. Wenn man sich beim Spiel angemeldet hat, erstellt man sich als erstes einen Charakter. Dabei legt man seinen Namen, seine Klasse, sein Geschlecht und seine Volkszugehörigkeit fest.

Diese Dinge sind danach fest und grösstenteils nicht mehr veränderlich. Und obwohl mehr Knaben/Männer an diesem Spiel beteiligt sind, ist der Anteil weiblicher Charaktere ähnlich hoch, wie der Anteil männlicher Charaktere. Daraus

kann man schliessen, dass das reelle Geschlecht doch eher wenig damit gemein hat, welches Geschlecht man seiner Impersonation in einem Spiel gibt.

Über die Gründe, warum das so ist, möchte ich nicht spekulieren, dafür würde es eine genauere Untersuchung welche Leute welche Charaktere wählen benötigen. Spielt allerdings einmal eine Frau mit (da das Spiel eine gute Koordination erfordert, spricht man sich über 'Voice-Chat' ab - wo man natürlich hört, welchen Geschlechtes man angehört), kriegt diese sehr oft eine Sonderbehandlung: Schreibt diese im Chat des Spieles etwas, wird ihr von den Mitspielern garantiert mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als wenn ein Mann etwas im Chat mitteilt.

Aus diesen Beispielen möchte ich nun einige Schlüsse ziehen. Zum einen kann man klar feststellen, dass die Kategorisierung in ein Geschlecht zwar sehr oft in irgend einer Weise geschieht und dass ein grossteil der Leute sich freiwillig kategorisieren (in Foren, wo sie das jeweilige Geschlecht angeben), aber dieses Geschlecht dort dann eine untergeordnete Rolle spielt. So kann ich Wests aussage, dass eine Einteilung immer stattfindet, wie sie auf Seite 28 sagt, so nicht unterschreiben (1991).

Je nach Situation spielen meiner Ansicht nach nicht nur im Internet, sondern auch im 'realen' Leben andere Attribute wie Alter, Ausbildung, Machtposition eine grössere Rolle im Verhalten miteinander, als das Geschlecht, welches auch in den Hintergrund geraten kann.

Und wenn wir auf eine Zukunft spekulieren, in welcher sich das Geschlecht über genetische Anpassungen ändern lassen, stellt sich die Frage, welche Rolle das Geschlecht dort haben wird.

Ich denke, dass Geschlecht dann einen kosmetischen Wert kriegt: Wie man sich mit bestimmten Frisuren auf eine Philosophie/ Identität beziehen will (eg. lange Haare und Rock), so wird man mit der Wahl des Geschlechtes eine bestimmte Identitätskomponente kommunizieren.

Das Geschlecht wird also sicher auch in Zukunft nicht verschwinden und ähnlich wie Heute, eine Aussage über sich selbst kommunizieren. Wie Moore auf Seite 166 schreibt, entsteht Geschlecht erst durch die Interaktion miteinander (1999).

Und die Bedeutung, die wir dem Geschlecht beimessen hat nicht viel mit den 'Tatsachen', dass der menschliche Körper zwei verschiedene Formen hat zu tun, sondern die Bedeutung wird erst durch die sozialen Beziehungen hergestellt (Moore 1999: 167).

## Literaturverzeichnis

Moore, Henrietta. 1999. Whatever Happened to Women and Men? Gender and other Crises in Anthropology. In: *ibid.*, ed. Anthropological Theory Today. Oxford: Polity Press.

West, Candace and Don H. Zimmerman. 1991. „Doing Gender“. In: Judith Lorber, and Susan A. Farell. eds. *The Social Construction of Gender*, London: Sage.

Zürcher Bibel / [Hrsg. Kirchenrat der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich]. - Zürich : Theol. Verl., Genossenschaft Verl. der Zürcher Bibel, 2007. - 1340, 434, 165 S. : Kt. ;